

A photograph of Kevin-Prince Boateng and his girlfriend Satta. Satta is in the foreground, wearing a black fur coat and a black hat, looking towards the camera. Boateng is behind her, wearing sunglasses and a black suit jacket over a white shirt. The background is a blurred indoor setting with large windows.

KARRIEREN

Der feine Prince

Kevin-Prince Boateng war der Bad Boy des deutschen Fußballs. Inzwischen gilt er als Autorität in der Bundesliga, bei Schalke 04 ist er der Star. Er fragt sich, warum ihn immer alle als Anführer sehen.

Fußballprofi Boateng,
Freundin Satta

Der frühere Bürgerschreck Kevin-Prince Boateng mag jetzt Spaziergänge. „Das ist deutsche Kultur“, sagt er, „wie ein Familienakt. Frische Luft, schön grün.“

Er mag das Gesunde. Zehn Liter Wasser trinke er am Tag, sagt er mit schüchternem Blick aus unschuldigen Rehaugen. „Es waren noch mehr, doch der Doktor hat gesagt, 15 Liter sind zu viel.“

So redet heute der Mann, den sie Ramboateng nannten, der Michael Ballack das Innenband zertrat, einem Trainer Prügel androhte und mit einem Berliner Kumpel in einer Nacht zwölf Autos und einen Motorroller demolierte.

Der Bad Boy aus dem Berliner Problembezirk, aus der deutschen U-21-Auswahl verbannt wegen eines aus dem Ruder gelaufenen Discotheekenbesuchs: geläutert?

Er habe sich halt verändert. Es gab eine Zeit, „da war ich nicht klar im Kopf. Ich fand es richtig cool, dass sie mich Bad Boy nannten. Das war alles Kinderkram“.

Zumindest die Verantwortlichen von Schalke 04 nehmen ihm diese Selbstkritik ab. Der Club hat Boateng, 26, für gut zehn Millionen Euro Ablöse vom AC Mailand gekauft. Zuletzt hat er ihn eine Woche lang bei einem Münchner Spezialisten am chronisch gereizten Knie behandeln lassen und in Watte gepackt, damit er fit wird für die ganz großen Spiele – gegen den FC Chelsea in der Champions League und gegen Borussia Dortmund im Revierderby. Schalke braucht ihn als Anführer.

Kevin-Prince Boateng soll das Besondere liefern, schon die Erwartung hebt ihn heraus. Im Training hat er die kurzen Hosenbeine nach innen hochgekrempt, das ist sein Markenzeichen. Die Spieler stehen im Kreis. Sie haben keine Weisungen erhalten, der Trainer ist noch nicht so weit. In der Mitte liegt ein Ball.

Fußballprofis lassen ein Spielgerät nicht einfach so herumliegen. Der Drang, die Kugel zu bewegen, ist für sie ein Reiz wie Hunger oder Durst. Boateng sieht entgeistert die Kameraden an, dann den Ball. Seine Blicke fragen: Was ist los? Seid ihr krank?

Die Mitspieler schauen unsicher in Richtung des Trainerteams, das noch etwas zu besprechen hat. Es gibt keine Befehle und keine Erlaubnis. Da nimmt sich Boateng den Ball, nickt ihn ein paar mal in die Luft, macht ein paar Tricks – und schiebt ihn zum Nächsten. Jetzt spielen die Kameraden mit.

Es läuft also bei Schalke, wie es Boateng gewohnt ist: Die anderen folgen ihm.

Drei Tage später hat er sein erstes Bundesligator für den neuen Club geschossen, in Mainz. Er will in die Kurve der Schalke-Fans rennen, um den Treffer zu feiern, fast eine gesamte Platzlänge entfernt. Er trabt los, O-beinig, breites

Kreuz, nach ein paar Schritten schaut er sich kurz um. Und, ja: Die anderen kommen mit.

Offenbar vermittelt er ihnen ein Gefühl von Sicherheit. Er hat keine Angst, zumindest nicht vor Menschen oder den Bedrohungen eines Fußballspiels.

Nach dem verzweifelten Kräftemessen mit Bayern München, einem aussichtslosen Kampf, der 0:4 endete, führte Boateng in der Schalcker Kabine das Wort: „Ich habe allen gesagt, dass wir die Köpfe hochhalten müssen.“ Auch in der Champions League gab er den Ton an. Wenn das so weitergeht, werden die ersten Altstars in ihren Expertenkolonnen Fragen aufwerfen. Ob solche Führungsqualitäten nicht auch der deutschen Nationalelf guttun würden, wo die doch mit ihrer flachen Hierarchie anscheinend keine Titel gewinnt. Zu spät natürlich, Boateng spielt für Ghana, das Heimatland seines Vaters.



Schalke-Profi Boateng
Zehn Liter Wasser am Tag

Die Deutschen haben ihn vor gut vier Jahren vertrieben. Der damalige DFB-Sportdirektor Matthias Sammer diagnostizierte „Defizite in der Persönlichkeitsentwicklung“, der Boulevard rechnete Boatengs Sünden auf: 3000 Euro an einem Abend in London verprasst, drei Nobelkarossen in einer Woche gekauft, 40 Tätowierungen insgesamt, das waren Kennziffern wie schlechte Blutwerte. Der Befund: Charakterschwäche.

Horst Heldt, der Manager und Sportvorstand von Schalke 04, trägt oft ein Schmunzeln im Gesicht, wenn er spricht. Nur manchmal im Stadion, wenn eine Niederlage droht, sieht man nackte Panik in seinen Augen.

Anfang der Saison, als die Niederlagen kamen und eine Planstelle in der Offensive zu besetzen war, erkannte er, dass Schalkes Team „am dringlichsten einen Leader“ brauche. Das hat wohl auch damit zu tun, dass der etwas verspannte

Trainer Jens Keller wenig Orientierung bietet.

Mit Boateng, sagt Heldt und entschuldigt sich im Voraus für die militante Fußballer-Metaphorik, „kannst du Kriege gewinnen“. Der Spieler führe „durch seine Präsenz“. Solche Autorität, vermutet Heldt, gründe wohl „in seinem Leben. Kevin hat viele Rückschläge erfahren und konnte sich immer auf eines verlassen: auf sich selbst“.

Er galt stets als der böse der beiden Fußballbrüder, der ungleichen Halbbrüder Kevin und Jérôme, der jetzt bei Bayern München verteidigt und in der deutschen Nationalmannschaft spielt.

Eine Lebensgeschichte als Reifeprozess: Kevin-Prince, aufgewachsen im Berliner Wedding, ohne Vater, die Scheidung der Eltern läuft schon bei seiner Geburt, orientiert sich am älteren Bruder George, der wegen seines Hangs zum Kontrollverlust häufig Ärger mit der Polizei bekommt. Seinen ghanaischen Vater, Prince, lernt Kevin mit neun Jahren erst richtig kennen, ebenso dessen Sohn Jérôme, der im feinen Wilmsdorf aufwächst. Der eifert ihm nach. Die Brüder liefern sich erbitterte Duelle auf einem Bolzplatz am Pankekanal, Fußball auf Asphalt.

„Ich war schon immer so ein Anziehungspunkt, an dem sich die Leute orientiert haben“, sagt Kevin-Prince heute. „Die Leute schauen auf mich. Es ist nicht mal so, dass ich das will.“

Er ist der Boss einer Berliner Straßenkicker-Gang, mit der er den deutschen B-Jugend-Meistertitel für Hertha BSC gewinnt. Mit 18 wird er ARD-Torschütze des Monats, als er aus über 40 Metern trifft. Er gilt als bestes Talent des Landes.

Mit 20 wird er von Hertha nach England verkauft, weil er knapp acht Millionen Euro einbringt. Bei Tottenham Hotspur ist er aber noch einer der preiswertesten Spieler, der Trainer dort stellt ihn nicht auf. Aus Frust verprasst er sein Gehalt, seine Jugendliebe, die er vor dem Wechsel geheiratet hat, reist hochschwanger zurück nach Deutschland. Boateng sitzt allein in der Londoner Vorstadtvilla mit den sieben Schlafzimmern.

Heute ist er froh. Die „vielen falschen Wege“ hätten ihn hergeführt, wo er jetzt sei. „Gott sollte mich bestrafen, wenn ich mich über mein Leben beklagen würde.“

Beim AC Mailand trug er die Nummer 10 und hatte unter anderen Ronaldinho aus der Mannschaft verdrängt. Jetzt wollte er zurück nach Deutschland, wo sein fünfjähriger Sohn Jermaine mit der Mutter lebt und wo ihm die Anerkennung als Fußballer bisher verwehrt blieb.

Er wäre auch gern nach Dortmund gegangen, wo er 2009 mal ein sechsmonatiges Gastspiel gab, der Versuch eines Bundesliga-Comebacks, der im Desaster endete. Einige ungeschickte, übermotiviert geführte Zweikämpfe nährten das Rüpel-

Image. Nicht alle Dortmunder Entscheidungsträger haben ihn von damals in bester Erinnerung.

Boateng war in Deutschland ein Staatsfeind. Als Ghanas Nationalteam nach einem Trainingsaufenthalt vom Frankfurter Flughafen aus mit ihm zur WM nach Südafrika aufbrach, zog ein Vater hastig sein Kind weg, weil er mitbekam, dass da der Mann stand, der Ballack umgetreten hatte.

Hans Sarpei, 37, hat das beobachtet. Er teilte sich bei der WM 2010 das Zimmer mit Boateng. Der frühere Bundesligaprofi von Schalke, Bayer Leverkusen, VfL Wolfsburg kann erzählen, wie sich der Neuankömmling schnell in die Mannschaft integrierte, weil er gut singen und tanzen konnte und auch bei der Gospel-Polonaise durchs Hotel mitmachte. Sarpei übersetzte für ihn die Landessprachen Twi und Ga, Boateng beherrschte nur die Amtssprache Englisch.

Sarpei hat den Kameraden studiert. Zwei Dinge sind ihm aufgefallen. Punkt eins: „Er möchte gern jeden von seiner Meinung überzeugen.“ Das führt schon mal zu Konflikten. Zweitens: „Wenn er im Mittelpunkt steht, beflügelt ihn das.“

Ghanas „Black Stars“ schieden bei der WM erst im Viertelfinale aus, als letzte Repräsentanten des Kontinents beim Turnier in Südafrika. Nelson Mandela empfing das Team und bedankte sich.

Kevin-Prince Boateng mag Symbole. Zum Beispiel ließ er sich auf das mehrfach operierte linke Knie ein Spinnennetz tätowieren, denn die Spinne kehre stets dorthin zurück – wie der Schmerz. Über dem anderen Knie steht die Vorwahl seiner Heimat Berlin, 030.

Er hat auch den Namen „Prince“ auf dem Jersey beibehalten, der bei der WM auf seinem ghanaischen Trikot stand, ein Symbol für Erfolg. Weil es in Ghana so viele Boatengs gibt, wählte er „Prince“, er wollte einzigartig sein. Mit dem Namen seines Vaters habe das nichts zu tun. Er hat jetzt keinen Kontakt mehr zu ihm.

Nun also Prince, auch in Deutschland, wo ihn alle immer nur Kevin nannten. „Seit der WM ging es bergauf, mit dem Namen läuft alles gut“, sagt er.

In Mailand nannten sie ihn „Boa“. Ende Juli kam die Mannschaft des Club-Patrons Silvio Berlusconi zu einem Turnier nach München. Im Foyer bahnten zwei Bodyguards „Boa“ den Weg, einer italienisch sprechend, einer berlinernd.

Boateng war Menschaufläufe aus Italien gewohnt. Seit knapp zwei Jahren ist er mit der bekannten italienisch-amerikanischen TV-Moderatorin Melissa Satta zusammen, die früher mit dem italienischen Torjäger Christian Vieri liiert war und als Illustrierten-Covergirl hoch im Kurs steht. Das Paar kann in Mailand, wo es weiterhin ein Apartment hat, nicht vor die Tür gehen, ohne dass Fans oder Parazzi die Verfolgung aufnehmen.

Gemeinsam bilden sie eine Marke wie die Beckhams. „Satteng“ nennen Fans das Gespinn, das die Twitter-Gemeinde regelmäßig am Tagesablauf teilhaben lässt. Boateng stellt dort schon mal Fotos der Journalistenhorde ein, die auf ihn wartet.

Das verlobte Paar hat jetzt einen Hund, einen American Staffordshire, das ist ein Kampfterrier. „Er ist in einer Phase, in der er testen will, wie weit er gehen kann“, meint Kevin-Prince Boateng. „So war ich früher auch. Das gibt es in der Pubertät, bei Menschen, bei Hunden, ganz normal.“ Vielleicht ist es so einfach. Irgendwann beißt man nicht mehr.

„Die Leute brauchen einen, der sich traut zu sagen, was sie denken. Dann folgen sie dem.“

„Respekt kriegst du nur, wenn du dich selbst respektierst“, sagt Boateng plötzlich wie in einem Sprechgesang.

Er wird jetzt als Vorkämpfer und Botschafter respektiert, als Symbol einer weltweiten Bewegung gegen den Rassismus. Alles begann am 3. Januar dieses Jahres im Freundschaftsspiel beim Viertligacub Pro Patria im norditalienischen Busto Arsizio. Rassistische Gesänge, al-



Torschütze Boateng
„Immer so ein Anziehungspunkt“

berne Affenlaute schwellen an, sobald ein dunkelhäutiger Milan-Spieler am Ball ist. In der 26. Minute hat Boateng genug. Er nimmt den Ball in die Hand, tritt ihn wütend in die Ränge. Dann zieht er sein Trikot aus, geht vom Platz.

Jetzt passiert, was ihm oft passiert und was diesmal ein veritables Beben auslöst: Die ganze Mannschaft folgt ihm. Das Spiel ist aus.

„Die Welt ist so gebaut“, behauptet der Fußball-Prince, „die Leute brauchen ei-

nen, der sich traut zu sagen, was sie denken. Dann folgen sie dem. Ich habe mich getraut, vom Platz zu gehen. Das hat vorher noch nie einer gemacht.“

Zweieinhalb Monate nach dem Spiel sitzt er in Nadelstreifen am Sitz der Vereinten Nationen in Genf auf einer Bühne neben der Uno-Hochkommissarin für Menschenrechte. Der feine Prince zupft nervös an seiner Krawatte, aus dem Hemdkragen ragen seine Tattoos, rechts fallende Würfel, links Zacken einer Krone. Dann hält er einen Vortrag zum internationalen Tag gegen Rassismus.

Mit seinem Berater und dessen Mitarbeiter hat er vorher einen Abend lang zusammengesessen und für die Rede Ideen gesammelt. Eine Metapher stammt von ihm selbst. Er habe in Ghana gelernt, Malaria zu bekämpfen, liest Boateng in Genf von seinem Blatt. „Impfungen genügen nicht. Man muss die Sümpfe trockenlegen, in denen die Malaria-Mücken gedeihen. Ich denke, dass Malaria und Rassismus vieles gemeinsam haben.“ Auch seine Verlobte muss anschließend Autogramme geben.

Jetzt ist er eine moralische Instanz. Fifa-Chef Joseph Blatter hat seine Telefonnummer. Er lud ihn nach Zürich ein und briefte ihn in eine Task-Force gegen Rassismus. Schon wieder ist Boateng ein Anführer.

In seinen Augen leuchtet manchmal kindlicher Stolz. Nach seinem ersten Tor für Schalke trägt er Kopfhörer und hat ein Hosenbein aufgekrempelt. „Ich brauche jeden Einzelnen, und jeder braucht mich“, sagt er, es klingt wie ein Satz aus dem Märchen von Antoine de Saint-Exupéry, „Der kleine Prinz“.

„Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen“, sagt da der Fuchs zum Prinzen, es ist ein Buch über Vertrauen und Verantwortung. Boateng hat es gelesen, sein Berater Roger Wittmann hat es ihm geschenkt, als er noch in England war.

Vor allem besorgte ihm der Berater erst mal einen Personal Coach. Boateng nahm bei dem Fitnessprogramm zwölf Kilogramm ab und begann sein neues Fußballerleben, professionell, diszipliniert, gezähmt.

Auf dem Schalker Trainingsplatz läuft eine Übung für die Koordination und den Kopf. Dribbelnde Spieler in Vierergruppen, ein Co-Trainer erteilt Befehle. Beim Kommando „Weiß“ müssen alle ihren Ball nach links aus ihrem kleinen Feld schießen, bei „Gelb“ nach rechts. Ruft der Trainer „Blau“ oder zeigt er ein blaues Hütchen, sollen die Spieler nach links aus dem Feld laufen.

Es kommt „Blau“. Als Boateng registriert, dass die drei Kameraden weggerannt sind, deutet er schnell mit ausgestrecktem Arm in ihre Laufrichtung. Es sieht aus, als hätte er sie losgeschickt.

Wahrscheinlich glauben sie das auch.

JÖRG KRAMER